



ANTONIO ORTUÑO
DIE
VERSCHWUNDENEN

ROMAN

KUNSTMANN

zugefeilten Fingernägeln, die Vogelkrallen glichen, aufs Display zu tippen.

Die Kanzlei von Piña & Partner hatte sich zu Beginn von Blancos Prozess im Penthouse eines Hochhauses in der Colonia Providencia befunden, war jedoch vor einiger Zeit in die Umgebung des Country Clubs umgezogen. Der Architekt, der den neuen Sitz entworfen hatte, musste ein Erzfeind derjenigen Kollegen sein, die die Stadt mit rechteckigen Gebäuden zugebaut hatten, denn dieses hier war großzügig angelegt, niedrig und asymmetrisch und mit bunten Ziegelsteinen verkleidet. Das Ganze wirkte beinahe ländlich, insbesondere durch die Strebebalken, die langen Fenster mit Holzrahmen und Dutzende von Blumenbeeten. Es ähnelte eher einer Verkaufszentrale für eine Wohnanlage auf dem Land als einer Anwaltskanzlei. Einer Anlage wie Olinka zum Beispiel. Olinka. Ein widerspenstiges Wort, das wie ein Meteorit in Blancos Kopf einschlug und das er lieber nicht wiederholte.

Estrella war der zweite Platz in der Hierarchie des Parkplatzes zugewiesen, neben einem riesigen, etwas verkratzten schwarzen Van, den Piña vermutlich für seine beruflichen Verpflichtungen nutzte. »Soll ich meine Sachen aus dem Kofferraum holen?« Blanco hatte die Tür noch nicht geöffnet, noch nicht einen Fuß auf den Boden der Stadt gesetzt, die er eine Stunde lang durchs Wagenfenster bestaunt hatte, und wusste schon nicht mehr, was er tun sollte. Er wäre besser im Gefängnis geblieben, um auf das Schweine filet in Salzkruste und die Getränke zu warten. Das war seine Meinung. Doch Estrellas Geplapper wiegte ihn wie die Wellen eines Sees und war das Einzige, an das er sich klammern konnte. »Wenn du willst, ja. Du musst mit raufkommen und die Papiere unterschreiben. Und wir machen am besten gleich ein Foto von dir, damit wir einen einfachen Ausweis für dich beantragen können, den Führerschein zum Beispiel. Mir ist die Aufgabe zugefallen, dich wieder in der Welt willkommen zu heißen.« Die Anwältin lächelte ihn an, was ihn beunruhigte und ihm zugleich wenigstens etwas Vertrauen einflößte, um die ersten Schritte zu tun. Sie machte ihre Arbeit gut, das musste man ihr lassen. Die Fahrstuhlwände waren mit Spiegeln verkleidet. Estrella überprüfte ihr Make-up und schien zufrieden. Blanco dagegen sah sein unrasiertes Gesicht und den kahl geschorenen Schädel eines Häftlings, fast wie der, den er als Kind gehabt hatte, für eine andere Frisur hatte das Geld seiner Mutter damals nicht gereicht. Sein Gesicht kam ihm in der realen Welt schlimmer vor als im Gefängnis. Die Casita mag zwar ein weniger tiefes Loch sein als die anderen, aber man verkommt darin genauso, dachte er. Der Empfangsraum der Kanzlei war groß, mit langen Fenstern und allen möglichen billigen Büromöbeln ausgestattet, die Blanco natürlich fürstlich vorkamen: zierliche Schreibtische, hübsche Karteischränke, Sessel aus imitiertem Leder, auf denen er sich am liebsten zusammengerollt hätte, um den Rest seines Lebens zu schlafen. Die meisten Angestellten der Kanzlei fanden die Möbel eintönig und von schlechter Qualität,

aber sie befanden sich ja auch in einer anderen Situation als Blanco. Nie würden sie eine Matratze kennenlernen wie die, die im Gefängnis Blancos Rücken strapaziert hatte. Wegen der bevorstehenden Feiertage war die Kanzlei wie leer gefegt. Die Neonröhren waren ausgeschaltet, die Flure und Büros verlassen. Der Teppich verschluckte das Geräusch der Schritte. Nur eine Empfangsdame war zu sehen. Sie war dabei, ihren Weihnachtskorb mit den Überbleibseln der Geschenke zu füllen, die ihre Vorgesetzten den wichtigsten Mandanten der Kanzlei hatten zukommen lassen. Estrella stellte sich neben sie, und die junge Frau schreckte überrascht hoch. »Hast du mir alles auf den Schreibtisch gelegt, Martita?« »Ja, Frau Anwältin. Alles da.« »Irgendwelche Anrufe?« »Nur die, die ich Ihnen bereits genannt habe. Señor Piña hat sich nach Anaheim abgemeldet und ist nicht erreichbar.« Die Empfangsdame wandte sich wieder den Dosen und Flaschen zu, sie schien Blancos Anwesenheit nicht zu bemerken. »Danke, Martita. Wenn du damit fertig bist, kannst du gehen.« »Ja, Frau Anwältin.« Sie entfernten sich grußlos. Blanco hatte zu schwitzen begonnen. Warum, wusste er nicht. Wenigstens hatte die Empfangsdame keinen Witz über sein Sexualeben losgelassen. Uff! Atme, verdammt, atme, ermahnte er sich wieder.

Piñas Büro lag hinter einer doppelten Eichentür verschantzt. Estrella führte Blanco weiter zu einer schlichten Tür, hinter der sich ein einfaches Büro mit Rohrmöbeln, sich gleichenden Bildern und, in einer Ecke, einem Keramikkrug mit noch frischen Blumen befand. Auf dem Schreibtisch stand ein gerahmtes Foto. Die Frau dar auf war ohne jeden Zweifel Estrella, wenn auch jünger und mit offenem Haar. Neben ihr ein blonder Mann mit Brille und zwei sorgfältig gekämmte Kinder. Alle hübsch. »Meine Familie«, sagte sie, als sie Blancos Blick bemerkte. Sie reichte ihm einen vergoldeten Kugelschreiber, schwer wie eine Eisenkugel, mit dem er die Dokumente unterschreiben sollte, die seine Freiheit besiegeln würden.

Gültige Ausweispapiere besaß er nicht mehr. Sie waren während seiner Haft abgelaufen, und es hatte keine Möglichkeit bestanden, vor seiner Entlassung neue zu beantragen. Estrella erklärte es noch einmal, obwohl Blanco es schon wusste. »Ein Bevollmächtigter kann deinen Führerschein erneuern, das muss fürs Erste reichen. Aber sieh mal, wie findest du das hier? Das ist wichtig für dich.« Was Blanco nämlich hatte, war Geld. Abgesehen von dem Bankkonto, auf das die Flores Monat für Monat das Geld überwiesen, von dem sein Aufenthalt in der Casita bezahlt wurde, hatte die Kanzlei dafür gesorgt, dass sein altes Konto aktiv blieb, indem sie hin und wieder eine kleine Summe abgehoben oder einbezahlt hatten, damit es nicht geschlossen oder von den Gebühren aufgeessen wurde. Estrella überreichte ihm eine Karte und einen Kontoauszug mit einer Summe, die ihm ein

beruhigendes Gefühl gab. Genug, um zu überleben, bis die Flores ihrer Verpflichtung aus der Abmachung nachkamen, oder um auf einen Notgroschen zurückgreifen zu können, wenn es schlecht für ihn lief und er abhauen musste, dachte Blanco. »Ich glaube nicht, dass er den Führerschein vor Januar besorgen kann, nutz doch die Zeit, um auszuspannen. Du mietest dir ein Zimmer, mehr brauchst du im Moment nicht«, instruierte ihn die Anwältin. Blanco sagte zu allem Ja. Er sah sich die Dokumente an, die er unterschreiben sollte, und hoffte, dass ihm das dabei helfen würde, die Situation zu verdauen. Die Empfangsdame schaute durch die einen Spaltbreit geöffnete Tür herein. »Ich gehe dann jetzt, Frau Anwältin. Brauchen Sie noch etwas?« »Nein, Martita, nichts, mach's gut, und fröhliche Weihnachten.« »Fröhliche Weihnachten, Frau Anwältin«, erwiderte die junge Frau und ging hinaus, den randvollen Korb am Arm. Estrella schaute durch die Jalousien auf die Straße und tippte währenddessen etwas in ihr Handy. Sie wartete, bis der Wagen der jungen Frau auftauchte, langsam beschleunigte und davonfuhr. Dann ließ sie ein Kichern hören, das Blanco einen Stromstoß versetzte. »Möchtest du etwas trinken? Wir stoßen hier immer mit den Mandanten an, die entlassen worden sind.« Sie inspizierte den Inhalt ihres Weihnachtskorbs, der auf einem Tisch an der Wand stand. »Es gibt Weißwein, aber ich bin misstrauisch, es ist mexikanischer. Rotwein? Ein Gläschen, zum Durchatmen? Oder Champagner? Ich glaube, das ist jetzt das Richtige. Nicht teuer, das nicht, aber er tut's.«

Blanco war nie ein großer Trinker gewesen. Zu Schulzeiten hatte er Bier in Maßen getrunken und sich gelegentlich auch mal volllaufen lassen, aber nie systematisch oder obsessiv. Als er dann verheiratet war, hatte er sich von seinem Schwiegervater zu dem einen oder anderen edlen Tropfen einladen lassen. Man trank Tequila am Vormittag, Champagner zum Abendessen und Whisky, um den Abend ausklingen zu lassen. Und sonntags, nach dem Mittagessen im Familienkreis, einen Verdauungsschnaps. Aber selten über den Durst. Im Gefängnis hatte er nur getrunken, wenn man ihm etwas angeboten hatte, und nur ausnahmsweise. Zu Weihnachten, ja, da war der Alkohol in Strömen geflossen, was er als Teil des Festprogramms betrachtet hatte. Es hatte ihm geholfen, einen Zustand der Bewusstlosigkeit zu erreichen und für ein paar Stunden der verfluchten Schwermut zu entkommen. Er nahm Estrellas Angebot an. Sie holte zwei Champagnergläser aus einem Schrank und entkorkte mit bewundernswerter Professionalität die Flasche. Plopp. Kein Tropfen wurde verschüttet. Sie reichte ihm ein Glas, und sie prosteten sich zu. Blanco musste sich an den Gedanken, frei zu sein, erst noch gewöhnen. Das Gefängnis steckte ihm in den Knochen, so wie man das Wasser noch am Körper spürt, nachdem man stundenlang geschwommen ist: mit klopfendem Herzen und einer nicht zu definierenden Last. Er schaute flüchtig auf seine Hände. Ihm war, als träumte er. Während er seinen Namen unter Hunderte von Dokumenten setzte, erwischte er sich

dabei, wie er seinen Champagner zügig trank. Die Anwältin hatte sich ihre Schuhe abgestreift, wie er feststellte, und ein Schauer lief ihm über den Rücken. Ihre Füße waren klein, die Nägel kurz und nicht lackiert, weiß, oval gefeilt, perfekt. Sie zündete sich eine Zigarette an und hielt Blanco verführerisch die Schachtel hin. »Zigarette, die erste in der Freiheit?« Sie rauchten, tranken weiter. Sie plünderten den Korb. Unangetastet blieb nur die Büchse mit Muscheln, die Estrella in einem Moment des Überschwangs dem Korb entnommen, dann aber zu öffnen vergessen hatte, weil sie lieber eine zweite Flasche Schaumwein öffnen wollte. Plopp. »Was wirst du jetzt machen?«, fragte sie, nachdem sie ihm das neu gefüllte Glas in die Hand gedrückt hatte. Dasselbe hatte Piña ihn vor Wochen gefragt, aber Blanco hatte nur halbe Antworten darauf. »Darf ich dir einen Rat geben?« Er nickte und senkte den Kopf. Er hatte gelernt, zu gehorchen und anderen zuzuhören und zu schweigen. Vielleicht war das seine einzige Tugend. »Wie gesagt«, lachte sie, »warte, bis du deinen Führerschein hast, und inzwischen mietest du dir ein Zimmer. Das ist es, was mir dazu einfällt. Du solltest Pläne machen. Piña meint, du wirst wichtige Entscheidungen treffen müssen. Das hat er dir ja bereits gesagt, glaube ich. Woandershin gehen. Nach Kalifornien oder so. Hast du darüber nachgedacht?« Sie zog die Augenbrauen hoch, um ihrer Frage Nachdruck zu verleihen, wie eine Comicfigur. Natürlich hatte Blanco sich einen Scheiß überlegt. Er schaute zu Boden. »Na ja, zum Schluss ist alles sehr schnell gegangen, aber vielleicht hilft dir das, oder? Vielleicht hast du das ja gebraucht, damit du darüber nachdenkst. Die Flores wissen noch nicht, dass du draußen bist, und ich glaube nicht, dass sie es vor Januar erfahren. Vielleicht bereitest du dich vor und gehst erst zu ihnen, wenn du dich sicherer fühlst. Das ist meine Meinung. Aber hör nicht auf mich.« Estrellas Gesicht war vom Alkohol gerötet, und Blanco fand sie umso sympathischer. Die Augen der Anwältin sprühten Funken, vor Begeisterung, konnte man meinen.

Die nächste Flasche, die sie öffneten, war ein Whisky mit dem Namen eines irischen Fußballers in pseudogotischer Schrift. Estrella legte stimmungsvolle Musik auf, eine endlose Abfolge von Gitarrenstücken. Eins davon erinnerte Blanco an die Musik eines Films, dessen Titel ihm im Moment nicht einfiel, obwohl er eine Sekunde lang geglaubt hatte, sich an ihn zu erinnern. *Gladiator*? Was war ein Gladiator? Seltsam, dass ihm das Wort jetzt in den Sinn kam, nachdem er es jahrelang vergessen hatte. Die Anwältin holte zwei dicke Kristallgläser aus dem Schrank und einen Kübel mit Eiswürfeln aus der Hausbar. Offenbar war sie bestens ausgestattet. Sie schaute auf ihr Handy und tippte ein paar SMS mit ihren spitzen Fingernägeln. Wie blitzende Juwelen, dachte Blanco. »Ein oder zwei Whiskys können wir uns noch gönnen, bevor ich zum Essen gehe. Ich möchte dich nämlich etwas fragen.« Sie stellte ihr Glas auf den Schreibtisch, stützte sich mit den Ellbogen auf und sah ihn mit ineinander verschränkten Fingern an. »Glaubst du, wir hätten

mehr tun können? Für deinen Fall, meine ich. Entschuldige, dass ich dich das frage. Aber es geht darum, wie du unsere Arbeit beurteilst. Klar, wir haben dich verteidigt, aber das Urteil ... eine halbe Ewigkeit. Schlechter hätte es nicht laufen können.« Blanco wusste nicht, was er sagen sollte, so plötzlich, und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Seiner Meinung nach hatte die Verantwortung für seinen Schutz und seine Freilassung immer bei den Flores gelegen, nie hatte er Piña und seinem Team die Schuld daran gegeben, dass der Prozess so schlecht ausgegangen war. Schließlich hatte er die Verantwortung für einen Steuerbetrug übernommen und dann war das Verschwinden mehrerer Personen bekannt geworden (das hatte die Presse ihm angehängt, obwohl Blanco bis heute nicht verstand, warum zum Henker man ihn mit einer Sache in Verbindung brachte, mit der er nichts zu tun hatte. Mit dem Betrug, letzten Endes, ja: Er war der Buchhalter der Baufirma. Aber das Verschwinden von Personen?). Schriftstücke mussten aufgesetzt, Beweise gesammelt werden, und man musste die Flores um Dokumente und schriftliche Erklärungen bitten, die sie anscheinend nicht rausrücken wollten. Und dann, drei Wochen vor der Urteilsverkündung, tauchte, leuchtend wie ein Komet, der Bericht einer Behörde der Gringos am Horizont auf: eine Liste mit den Namen von Firmen, die Geld vom organisierten Verbrechen erhielten, um es zu waschen. Dazu die Androhung von Strafen und die übliche Aufforderung an Mexiko, etwas dagegen zu unternehmen. Blanco hatte den Scheißbericht nie zu Gesicht bekommen, wusste aber, dass Guadalajara im Zentrum der Ermittlungen der Gringos stand und die verfluchte Baufirma seines Schwiegervaters auf der Liste auftauchte. Am selben Tag erfuhr Piña, dass der Prozess verloren war, und eilte sofort zu ihm. »Die Regierung will unbedingt vorweisen, dass sie etwas gegen die Strohleute und Geldwäscher unternimmt«, sagte der Anwalt zu ihm und lockerte seine Krawatte. Er schwitzte, man sah Schweißperlen auf Stirn und Oberlippe. »Sie werden die Sache mit den Verschwundenen unter den Teppich kehren, Yeyo, aber alles andere werden sie dir in die Schuhe schieben, verdammte Scheiße.« Und so geschah es. Die Staatsanwaltschaft hatte zehn Jahre für Blanco gefordert, aber als der Bericht herauskam, nahm anscheinend niemand daran Anstoß, dass das Urteil auf fünfzehn Jahre erhöht wurde. Fünfzehn Jahre bekam er. Fünfzehn verdammte Jahre hinter Gittern. Fünfzehn verlorene Jahre. Aber nein, er hatte keinen Moment lang geglaubt, dass Piñas Kanzlei schuld daran war. Das Gesetz dieser Stadt wurde von Bestechung, Druck und stillschweigenden Vereinbarungen bestimmt, nicht von Anstand und Moral. Und Piña war ein hervorragender Anwalt, aber kein Zauberer. »Ihr habt mir sehr geholfen«, sagte er schließlich zu Estrella, die ihn skeptisch ansah, was vielleicht bedeutete, dass sie bereits betrunken war. »Ihr habt mich nicht im Stich gelassen. Und ich habe mich immer gefreut, wenn du mich besucht hast«, fügte er überraschenderweise hinzu, um das häufige Erscheinen der Anwältin mit